

Einführung in die Theoretische Philosophie WS 2017/18

Sybille Krämer

Vorlesung 5: Leibniz (1646-1716)

28. November 2017

„NICHTS IST OHNE ZUREICHENDEN GRUND.“ (Leibniz, Monadologie, §32)

„WENN ZEICHEN FEHLEN, KÖNNEN WIR WEDER KLAR DENKEN NOCH SCHLUSSFOLGERN.“ (Leibniz, Phil. Schriften, ed. Gerhardt, reprint Hildesheim 1965, Bd. VII, 191, orig. lat, eigene Übers.)

„DIE SUBSTANZ IST EIN DER TÄTIGKEIT FÄHIGES WESEN.“ (Leibniz, Phil. Schriften, ed. Gerhardt, reprint Hildesheim 1965, Bd VI, 598, orig. frz, eigene Übers.)

„NUN BEWIRKT DIE VERKNÜPFUNG...DAß JEDE EINFACHE SUBSTANZ BEZIEHUNGEN HAT, DURCH WELCHE ALLE ÜBRIGEN ZUM AUSDRUCK GELANGEN, UND DAß SIE INFOLGEDESSEN EIN FORTWÄHRENDER LEBENDIGER SPIEGEL DER WELT IST.“ (Leibniz, Monadologie, § 56)

I. Biobibliographisch relevant

- (1) *Leben*: Leibniz ist Philosoph, Mathematiker, Jurist, Historiker, Naturwissenschaftler, Sprachwissenschaftler, Techniker, Geologe und arbeitet praktisch an der Reunion der christlichen Kirchen, an der Gründung wissenschaftlicher Akademien, an der Planung der Herrenhäuser Gärten (Hannover), wie an der Entwässerung der Harzer Bergwerke, erfindet das Binäralphabet und die erste 4-Spezies Rechenmaschine. Sein Leben ist rastlos, viele praktische Projekte bleiben erfolglos, doch seine Visionen sind Teil unserer Gegenwart geworden, vielleicht aktueller denn je.
- (2) *Schriften*: Nur wenige Schriften zu Lebzeiten publiziert; sein ‚Oeuvre‘ ist sein vollständig überlieferter Nachlass: 200 000 Seiten, Essays, Korrespondenzen, Fragmente, Notizen. Zwei publizierte Schriften seien erwähnt: *Essais de Théodicée* (1710), *Monadologie* (1714).

II. Der zeithistorische Kontext: die ‚Unvernunft der Welt‘ mit Argumenten besiegen?

In die Wüstenei/Barbarei des Dreißigjährigen Krieges hinein geboren, der dokumentierte, dass Waffengewalt Glaubensfragen nicht lösen kann, strebt Leibniz danach, das *Handeln in der Welt* vernünftig zu machen. Dazu ist es nötig einen politischen Raum rechtlich abgesicherter wechselseitiger Toleranz zwischen divergierenden Weltanschauungen zu schaffen; die Wertschätzung des Individuums herbei zu führen; Vertrauen in Argumente, Beweise, Begründungen zu stärken; die Wissenschaften und technische Erfindungen bestmöglich zu fördern. All dies formt Tonus und Antrieb in Leibniz' Leben und Werk. Die Vielfalt der theoretischen und praktischen Aktivitäten hat – im wahrsten Sinne des Wortes – zugleich zu einer ‚Verzettelung‘ geführt: Leibnizens Philosophieren kristallisiert sich nicht aus in einem opus magnum, sondern ist (auch) verkörpert in 200 000 Blättern des Nachlasses, in 15 000 Briefe an mehr als 1000 Korrespondenten (alles UNESCO-Weltkulturerbe). Dass eine am Vorbild der Mathematik gewonnene ‚berechenbare Vernunft‘ ein Königsweg sein könne, weltanschauliche Streitigkeiten durch algorithmisierbare Operationen beseitigen bzw. lösen zu können, ist bei Leibniz zugleich Illusion wie zukunftssträchtige (?) Vision (= Digitalisierung der Wissenschaften?).

III. Leitende Ideen theoretischer Philosophie

- (1) *Zusammenfall von Logik/Epistemologie/Begriffstheorie/Ontologie*. Leibniz hat nicht nur den Grundsatz *Theoria cum praxi* konsequent verfolgt und radikal gelebt. Er strebt überdies danach, dasjenige, was im theoretischen Handeln wie praktischen Leben *getrennt* gedacht und gemacht wird, einander korrespondieren zu lassen gemäß dem Prinzip ‚prästablierter Harmonie‘, die als eine *Einheit in der Vielheit* zu verstehen ist. So könn(t)en Vernunftordnung und Weltordnung zusammenfallen. Logik, Epistemologie, Begriffstheorie, Ontologie werden zu vier Versionen *einer* Grundstruktur, die darin besteht unverwechselbare Individualitäten als Zusammenhang/Verbund zu gestalten: Daher entsprechen sich das identitätssichernde *logische* Prinzip des ausgeschlossenen Widerspruchs, das *epistemologische* Prinzip des zureichenden Grundes, das *begriffstheoretische* Prinzip, dass jedem Einzelding ein vollständiger Begriff entspricht und das *ontologische* Prinzip, dass alles, was existiert, unaustauschbar individuell ist.
- (2) *Raum, Kontinuum, Infinitesimalmathematik*: Auch für Leibniz – wie für Descartes – sind seine einzelwissenschaftlichen Entdeckungen impulsgebend für die Signatur seiner Philosophie. Was das heißt, sei exemplarisch an drei Sachverhalten aufgezeigt: (i) Das relationale Raumkonzept (= Raum ist kein Gefäß - so Newtons absolutes Raumkonzept - sondern entsteht durch die *Beziehung* zwischen Körpern, entspringt deren Anordnung). (ii) Das Kontinuitätsprinzip (= die Natur macht keine Sprünge). (iii) Die Infinitesimalmathematik (= Übertragung der ‚blinden Algorithmik‘ der Rechenprozedur auf das Operieren mit unendlich großen/kleinen Größen).
- (3) *Erkenntnistheorie 1: Symbolische Erkenntnis und die Unabdingbarkeit der Zeichen*: Infolge der Endlichkeit unseres Erkenntnisvermögens können wir überhaupt nicht anders denken, denn im Medium von sinnlich wahrnehmbaren Zeichen. Leibniz erkennt die konstitutive Zeichenabhängigkeit (von Sprache, Schrift, Bild) allen Wissens und macht

diese zum Kern seiner Erkenntnistheorie. In seiner Nachfolge stehen Denker wie Charles Peirce, Gottlob Frege, Ludwig Wittgenstein, Ernst Cassirer, Jacques Derrida. Seine Ausgangserfahrung ist eine mathematische: Der formalsprachliche Symbolgebrauch dient zugleich zum *Darstellen* eines Objektbereiches, wie auch zum *Herstellen* von Problemlösungen/Beweisen für den Objektbereich. Das schriftliche Rechnen im Dezimalsystem gibt dafür die Urszene ab: Operationen mit Zahlen werden auf regelgeleitete Zeichenoperationen rückführbar. Die Zeichenkunst (ars characteristica, ars combinatoria) wird zu einer Geisteschnik, zu einem syntaktisch aufgebauten Denkzeug (calculus rationis): Formalismus und Mechanismus, kalkülisierte Schrift, Technik und Maschine greifen ineinander. Leibniz hat das Binäralphabet und eine Vier-Spezies-Rechenmaschine, sowie viele Bereichskalküle erfunden; seine Vision jedoch gilt einem *Universalkalkül* des Denkens, mit dem von jedem vorgelegten Satz dessen Richtigkeit/Falschheit automatisch entscheidbar und alle wahren Sätze aus einem ‚Gedankenalphabet‘ ableitbar sind. Erst Kurt Gödel (1906-1978) hat diese Vision – damals auch vom Mathematiker David Hilbert (in anderer Form) vertreten – als undurchführbar erwiesen.

- (4) *Erkenntnistheorie 2: Was bedeutet ‚wahr‘?* (i) Erstmals durch Leibniz: Wahrheit ist keine Eigenschaft von Dingen, sondern von *Sätzen*. (ii) Leibniz führt außerdem den Unterschied zwischen *notwendigen Wahrheiten* erfahrungsunabhängiger Erkenntnis (Gegenteil ist unmöglich) und *kontingenten Wahrheiten* erfahrungsbasierter Erkenntnis (Gegenteil ist möglich) ein und nimmt damit die Unterscheidung Kants zwischen Erkenntnis a priori/a posteriori vorweg. Vor ‚Gottes Auge‘ allerdings erweisen sich auch die kontingenten als notwendige Wahrheiten; nicht so für den Mensch. (iii) Leibniz wie schon Descartes sind Vertreter einer *Korrespondenztheorie* der Wahrheit, welche von einer strukturellen Übereinstimmung zwischen Intellekt und Sachverhalt, Aussage und Gegenstand ausgeht.
- (5) *Metaphysik der Individualität*: Weder folgt Leibniz Descartes‘ Idee der zwei Substanzen, noch Spinozas Idee einer einzigen Substanz, sondern *pluralisiert* diese. Substanzen sind unverwechselbare Individuen, die untereinander ein System bilden: die Monaden. Für diese ist dreierlei signifikant: (i) Sie sind immateriell, entstehen und vergehen nicht und sind gleichwohl - mit Ausnahme der ‚Gottmonade‘ - mit Körpern verbunden; sie sind Kraftfelder, sich *selbstorganisierende* Entitäten, die miteinander einen Verbund bilden. (ii) Sie sind rastlos tätig, erzeugen beständig Darstellungen/Repräsentationen des Universums von ihrem *individuellen Standpunkt* aus (perceptio, apperceptio, repraesentatio, expressio). Die *Perspektivität* monadischer Darstellung ist also grundlegend: Es gibt keine ‚representatio‘ ohne Perspektivität (Leibniz hat den kunsttheoretischen Begriff der ‚Perspektive‘ in die Epistemologie eingeführt). Der Zusammenhang zwischen den Monaden ist nicht kausal, sondern *informationell*, ist ein *Darstellungszusammenhang*. Daher kann die einzelne Monade in dem, was sie ist (also perspektivisch repräsentiert) nur vom Gesamtsystem her begriffen werden: ihre Individualität besteht darin, dieses System vom je individuellen Standpunkt widerzuspiegeln. (iii) Das ‚Vorbild‘ der Monadenlehre ist der lebendige Organismus (Leibniz‘ entscheidender Blick durch das Mikroskop von Leeuwenhoek, 1632 - 1723).

III. Anknüpfungspunkte an den gegenwärtigen Diskurs

- (1) *Leibniz als Vordenker der Idee des Netzwerkes?* Die Termini ‚Netz‘, ‚Netzwerk‘, ‚Vernetzung‘ kommen erst *nach* Leibniz (vom 18. zum 19. Jh.) als Beschreibungskategorien in Gebrauch. Doch in Leibniz‘ Denken und Leben ist eine Tendenz erkennbar, Verbindung und Zusammenhang in Gestalt einer ‚*netzförmigen*‘ Ordnung zu konzipieren. Denn darin scheint eine optimale Antwort angelegt auf die für ihn substanzielle Frage: Wie ist die Einmaligkeit von Individualität einerseits mit der Einsicht in das konstitutionelle Verbundensein/Zusammenwirken von allem, was existiert andererseits, vereinbar? Wie können Mannigfaltigkeit und Einheit nicht nur *koexistieren*, sondern sich wechselseitig *konstituieren*? Die Idee netzförmiger Verbindung als ein Leitmotiv lässt sich vielfach aufspüren: in seiner Idee enzyklopädischer Organisation allen Wissens, in der Gründung akademischer Sozietäten, in den Sammlungen von Dingen in ‚Theatern der Natur und der Kunst‘ (Kunstkammern), in den Erfindungen zur technischen Selbstregulation von Fließsystemen (Wasser, Luft), in seinen klimatologischen Überlegungen, in den Vorschlägen zur Verbesserung des Postwesens und vor allem: im philosophischen Prinzip seines Monadensystems und der prästabilierten Harmonie. Netze können befördern (Verkehrsnetz) oder fangen/behindern (Fischernetz). So ist diese Ambivalenz im Begriff ‚Netz‘ auch geeignet, um die problematischen Züge einer Verzettelung und Verstrickung in eine Überfülle vernetzter Kommunikationen und Aktivitäten, welche Fokussierung und Konzentration immer auch behindern, hervor treten zu lassen (exemplarisch für Strukturen gegenwärtiger akademischer, digitalisierter Existenz?).
- (2) *Die Exteriorität des Denkens*: Die Externalität von Geist und Kognition wird in der Philosophie des Geistes gegenwärtig vielfach debattiert (distributed, embodied, embedded mind). Allerdings wird dies in der angelsächsischen Diskussion als grundlegender *Neuansatz* gedeutet und dabei übersehen, wie klar für Leibniz bereits geistige Aktivität durch den Gebrauch artifizierlicher Zeichensysteme konstituiert ist, wobei die Zeichen *erkenntnisproduktive/kognitive* und keineswegs nur memorierende oder kommunikative Funktionen zu erfüllen haben.